

Werk

Titel: Der Einfluss des römischen Klimas auf die Gesangsfähigkeit

Autor: Sievers

Ort: Mainz

Jahr: 1829

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?472885294_0011 | log35

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Der
Einfluss des römischen Klimas
auf die
Gesangsfähigkeit. *)

Das die Extreme sich berühren, ist eine bekannte Wahrheit. Nirgends aber möchte ein auffallenderes Beispiel davon gefunden werden, als zu Rom, hinsichtlich der Anlage, welche die hiesigen Bewohner für die Musik besitzen. Worin dieses Extrem besteht, soll weiter unten angegeben werden.

Ich befinde mich nun seit mehreren Jahren hier, und noch immer, ob ich gleich seit dieser Zeit auf jedem Tritte und Schritte von der Gesangsfähigkeit der Römer Beweise erhalten habe, hört mein Erstaunen über eine Eigenthümlichkeit nicht auf, welche sich zu sehr bemerkbar macht, um nicht ihre Entstehung in besondern Gründen zu haben. Eine oder die andere Vermuthung habe ich darüber schon im dritten Stück der Cäcilia **) geäußert. Vielleicht gelingt es mir über kurz oder lang, aus den Beobachtungen, welche ich desshalb anstelle, ein Resultat zu ziehen, würdig, dem Publikum vorgelegt werden zu können.

*) Vergl.: Ueber den Climatischen Einfluss auf die menschlichen Stimmen, Parallele zwischen Teutschland und Italien, vorstehend S. 1, Ad.

**) Cacc. I. S. 244 u. ff.

Interessant war mir im Allgemeinen die Bemerkung, dass die Anlage der Römer zum Singen sich vorzugweise unter dem männlichen Geschlechte zeigt, mit einigen Ausnahmen unter den höheren Klassen, wo man sie auch an Frauen findet, wo sie aber immer noch im Verhältnis von eins zu zehn steht. Wie lässt sich eine so auffallende Erscheinung erklären?

Ich habe nur einen einzigen Umstand entdecken können, welcher Veranlassung dazu sein könnte. In meinen Augen ist es eine erwiesene Wahrheit, dass die Luft, und mit ihr das Klima Roms zu den gesundesten der Erde gehören. Nichts desto weniger kann beides, durch Zusammentreffen von äusseren Umständen, höchst verderblich auf den Körper, besonders auf Brust und Lungen, einwirken. Rom, sowohl durch seine geographische als physische Lage, hat ein sehr heisses Klima und ist das ganze Jahr hindurch, besonders aber in den drei Sommermonaten, beständigen, oft ziemlich starken Nordostwinden ausgesetzt. Letztere können, wenn sie in die geöffneten, brennend-heissen und schwitzenden Poren wehen, mit der Zeit Schwindsucht und Auszehrung erzeugen, beginnen aber stets damit, ihre unmittelbare Wirkung zuerst durch die, hier besonders unter der, im Freien arbeitenden, Klasse, so ausnehmend grassirenden, Fieber zu zeigen. Dies ist, was die Römer (aber meiner Meinung nach, ganz fälschlich) *aria cattiva* nennen, Daher ihr Glaube, dass der westliche und nördliche

Theil der Stadt (der Vatican und die Gegend in- und ausserhalb des Volksthors), überhaupt dass alle leeren, offenen Plätze eine *aria cattiva* haben. Jene Stadtviertel sind aber nicht unmittelbar ungesund, das heisst, nicht ungesund weil dort eine ungesunde Luft herrscht, sondern sie werden es mittelbar und bedingungsweise, wenn sich der schwitzende Körper den genannten Winden aussetzt, welche dort, von keinem Gegenstande aufgehoben, freier als irgendwo in der Stadt, strömen können.

Dies dürfte der wahre Grund sein, warum alle offenen, freien, unbewohnten Gegenden in der Stadt im Rufe der schlechten Luft stehen, nicht aber, weil hier kein Feuer, überhaupt keine Bewegung unterhalten wird, wodurch sich die Luft brechen könnte. Nehmen wir an, dass das hiesige Klima, unter diesen Voraussetzungen, schädlich auf die Gesundheit, besonders auf die Brust, wirken kann; so müssen die Männer dem nachtheiligen Einflusse desselben weniger ausgesetzt sein, als die Weiber. Der Grund davon liegt in der hiesigen, durch alle Stände verbreiteten Sitte des weiblichen Geschlechts, den Hals und die Brust so entblösst, als es Gesetz und Anstand erlauben, zu tragen; (eine verzeihliche Eitelkeit, denn dieser Theil des Römischen Frauenzimmers, nebst dem Kopfe, ist schöner, als man ihn irgendwo auf der Erde findet.) Ueberdem tragen sich die Frauen aus den niedern Ständen, selbst im Winter, sehr leicht, und gehen durchaus mit blosem Kopfe, ein Umstand, dem eine an-

dere sonderbare Erscheinung an ihnen, ihre Haarlosigkeit, zuzuschreiben sein möchte. Letztere, die ich sonst nirgends, als in Rom, und oft selbst an den jüngsten Mädchen, wahrgenommen habe, fällt hier um so mehr auf, als, diese Ausnahmen abgerechnet, das Römische weibliche Geschlecht die schönsten Haare hat, welche sich denken lassen.

Auf diese Weise, das heisst, aus der schädlichen Einwirkung der Winde auf Hals und Brust, welche unbedeckt sind, erkläre ich mir die geringere Gesangsfähigkeit, welche unter dem hiesigen weiblichen Geschlechte herrscht. Die Frauen der höheren Stände, welche der Hitze und den Winden, überhaupt der freien Luft, weniger ausgesetzt sind, welche überdem auf der Gasse oder im Wagen die, freilich oft noch entblößtere, Brust wenigstens mit einem Sitwal bedeckt halten, besitzen schon mehr Stimme, und also auch mehr Neigung zum Singen.

Die Männer tragen zu Rom nicht allein Hals und Brust, sondern, besonders im Winter, den ganzen Körper sehr verhüllt. Winzer, Fuhrmannsknechte, überhaupt die gröberen Handarbeiter alle, gehen allein Sommers und Winters mit unbedecktem Halse, ja meistens mit offener Brust; freilich brauchen die meisten die Vorsicht, sich, wenn sie geschwitzt haben, ein Tuch über die Brust zu schlagen. Grade in dieser Klasse zeigt sich gar keine Anlage zum Gesange, oder, wenn sie ja singen, so ist es mei-

stens ein abscheulich, declamirend-recitativisch-abgeheultes Gebrüll, eher wilden Thieren, als einem menschlichen Wesen geziemend, von welchem ich weiter unten ausführlicher sprechen werde.

Dass unter den Frauen der mittleren und niederen Stände weniger Gesang zu finden ist, davon kann sich der Beobachter auf jedem Tritte und Schritte überzeugen: nur äusserst selten lässt sich in einem Laden, einem Hause des unteren Bürgerstandes, noch weniger auf der Gasse, eine weibliche Stimme vernehmen. Dies geht so weit, dass ich mich nöthigenfalls getrauen wollte, bis auf ein einziges Mal, genau zu bestimmen, wo und wie oft ich seit vier Jahren in einem Bürgerhause von einem Frauenzimmer hätte singen hören.

Wenn nicht schon früher von einem oder dem andern Ausländer dieselbe Bemerkung gemacht worden ist; so liegt die Schuld daran, dass, (und warum sollte ich verschweigen, was meine Meinung ist?) bei weitem mehr Menschen als man glauben sollte, blind und taub durch die Welt reisen.

Wo hört man in Deutschland und selbst in Frankreich die Frauen aus den unteren Ständen am meisten singen? In Küchen und Kinderstuben. Ich versichere, entweder nie von einer Amme, Kinderwärterin oder Köchin einen Gesangslaut gehört, oder dergleichen Fälle, wenn sie ja

Statt gefunden haben, ihrer Seltenheit wegen, vergessen zu haben.

Eine so sonderbare Erscheinung wie diese muss ihren Grund haben. Ich habe oben versucht, Einen solchen anzuführen; vielleicht gibt es deren noch andere: ich muss mich sogar darauf gefasst machen, dass irgend ein Spassmacher behaupten wird, mit dem Römischen Menschengeschlechte, eben weil es vorzugsweise ein singendes sei, verhalte es sich, wie mit dem singenden Vögelgeschlechte, wo nur die Männchen singen.

Die Anlage zum Singen unter den Männern, an sich schon höchst merkwürdig, wird es noch mehr durch die Art, wie sie sich zeigt. Wem, der irgend Beobachtungen in diesem Fache angestellt hat, möchte nicht bisher geschienen haben, als ob sich schlanke, hagere, phlegmatische Individuen vorzugsweise für den Tenor, untersetzte, fette und vollblütige dagegen für den Bass eignen?

In Rom (so dünkt mich wenigstens) bestätigt sich diese Erfahrung zwar auch als Regel, leidet aber nicht seltene, und zwar die allerauffallendsten, Ausnahmen. Ich stosse häufig des Abends in den Gassen auf einen, dem Anschein nach, kaum zwanzigjährigen Mann, von wenigstens sechs Fuss Höhe, und einer mehr als missfälligen Magerkeit, der eine der schönsten, klangreichsten, kräftigsten und biegsamsten Bassstimmen besitzt, welche mir je vorgekommen sind. Im

stärksten Schritte (um nicht Laufe zu sagen), welcher durch seine langen Beine begünstigt wird, macht er die schwersten Schnörkeleien mit so viel Aufwand von Stimme, Nettigkeit und Vollendung, dass ich ihm nicht selten mehrere Straßen lang nachgelaufen bin. Das erste, wonach ich an diesem jungen Manne forschte, als ich ihn zum ersten Male hörte, war seine Hals- und Brustbildung; beide fand ich von ungemeinem Umfange.

Somit bestätigte sich hier meine längst gemachte Bemerkung, dass ein breites Brustvolumen, oder vielleicht besser gesagt, eine bedeutende Brustwölbung, die erste und nothwendigste Bedingung einer guten Singstimme ist, voraus von selbst folgt, dass eine platte, wenn auch breite, Brust in der Regel weniger tauglich zum Singen ist. Eine möglichst breite und möglichst gewölbte Brust dürfte das Maximum der materiellen Anlage zu einer vortrefflichen Stimme sein.

Eine Menge anderer, obgleich weniger auffallender, Beispiele von kräftigen Bassstimmen in langen, hagern Männern, bieten sich hier auf jedem Schritte dar: der merkwürdigste darunter ist Castruni, der beste Bassist der päpstlichen Capelle, gleichfalls ein schlanker, magerer Mann. — Dagegen sind die vorzüglichsten Tenoristen derselben fast lauter kleine, untergesetzte, beleibte Männer, zum Beispiele, Pinto (der jüngste, also auch zur Zeit noch der weniger fettere), Astolli, besonders Poretti, welcher letztere von fast runder Körperbildung ist.

Schon oben habe ich gesagt, dass sich in der untersten Klasse der hiesigen Einwohner, unter den Arbeitsleuten, Winzern, Fuhrknechten, Handlangern u. dgl. keine Spur von jener Gesangfähigkeit findet, welche die gebildete Klasse auszeichnet; ein Beweis, dass die Gesangfähigkeit (welche, da sie wirklich, wie nicht zu läugnen steht, im Römischen Volke vorhanden sei, sowohl eine Naturgabe der einen, wie der andern Klasse sein muss), gleich jeder andern Körper- und Geistesfähigkeit, um sich zeigen, entwickeln und ausbilden zu können, äusserer Begünstigungen bedarf. Ueberall stösst man in den vier Stadtvierteln, wo jene Individuen wohnen, und welche gleichsam die vier äusseren Winkel des gebildeten Rom ausmachen, (unter den Popolanti, vor dem Volksthore, im Norden; den Monticiani [Bewohner der Berge *]), im Osten; den Trasteverini (jenseits der Tiber] im Westen und den Borghigiani, um den Vatican herum, ebenfalls jenseits der Tiber, im Nordwesten), auf ein wahrhaft höllisches Gebrüll, welches dort der Lieblingsgesang von Jung und Alt, von Weibern und Männern ist.

Hier trifft der sonderbare Umstand ein, dass, während sich bei den Frauen des Mittelstandes

*) *Monti*. So heisst die fast völlig menschenleere, ungeheure Strecke, welche von Nordost bis Südost den ganzen Osten der Stadt, oder die Berge Quirinalis, Viminalis, Esquilinus und Cölius, einschliesst.

sehr wenig Neigung zum Singen zeigt, gerade die Weiber jener Volksklasse am heillosesten schreien.

Unter dieser Klasse gibt es besonders eine Art Menschen, welche, mehr als alle andere, allem, was man Gesang nennt, Hohn sprechen. Dies sind die öffentlichen Almosensammler. Diese Kerle, welche sich lieber die Kehle abschreien, als eine, oder ein paar Treppen hinauf steigen wollen, brüllen ihre heillose lateinische Bettelsprache von der Gasse nach den obern Etagen der Häuser auf eine Art hinauf, dass jeder, den der Zufall unvorbereitet in ihre Nähe führt, vor Schrecken in die Kniee sinken möchte.

Stevens.